

Die Kinder fressen ihre Revolution : Wohnen - Planen - Bauen - Grünen [Lucius Burckhardt]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **72 (1985)**

Heft 6: **Immer wieder : Wettbewerbe = Toujours : concours = Again a again : competitions**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefräßige Kinder

Lucius Burckhardt, *Die Kinder fressen ihre Revolution. Wohnen – Planen – Bauen – Grünen*; hg. v. Bazon Brock, red. von Annemarie Burckhardt, du Mont Verlag, Köln 1985, 440 S.

Über Ironie und Planungskritik

Zum erstenmal seit «Reise ins Risorgimento», 1959, erscheint wieder ein vollständig von Lucius Burckhardt allein verfasstes Buch. Nach zahlreichen Editionen und Co-Autorschaften im Bereich alternativer Architektur und Planung – Burckhardt war Präsident des Deutschen Werkbundes – stellt «Die Kinder fressen ihre Revolution» (du Mont, Köln, 1985) zweifellos so etwas wie einen Querschnitt und zugleich eine Summe des Burckhardtschen Denkens dar. Die Sammlung von 86 Texten (bei einem Gesamtumfang von 440 Seiten) aus den letzten 20 Jahren und den verschiedensten Publikationsorganen – Zeitschriften, Büchern, Vortragszyklen, Tagungsberichten, Sammelbänden – scheint allerdings nicht ohne einigen Widerstand des Autors zustande gekommen zu sein. Er zeichnet nämlich nicht selber als Herausgeber seiner Schriften und begnügt sich anstelle eines Überblicks, einer kritischen Revision oder einer zusätzlichen Reflexion seiner Grundthesen, welche die Schriften im einzelnen fundieren, mit einer Sammlung eigener, hingeworfener Karikatur-Aquarelle, an denen Bazon Brock Grundthesen seines Denkens eher illustriert und resümiert als diskutiert und reflektiert. Das Buch, so ist dem Vorwort des Herausgebers zu entnehmen, ist als eine Art Geburtstagsgeschenk zum 60. Geburtstag des Autors zu verstehen und wird demnach durch einen zunächst unsachlichen Aspekt begründet. Dem entspricht auch eine dort formulierte Legende (im Sinne von Kurz/Kris, «Die Legende vom Künstler», Frankfurt 1979, eine Arbeit u.a. über die Meister-Schüler-Typologie), eigentlich habe man eine Festschrift geplant, man habe aber beschämt einsehen müssen, dass man die Burckhardtschen Standards nicht erreichen könne, und deshalb die Herausgabe der Schriften des Lehrers oder Vorbilds selber forciert. «Se non è vero è ben trovato» – und es stimmt in der Tat

nicht, belegt aber einen charakteristischen Zug von Lucius Burckhardt, der, obwohl zunächst aufs Unsachliche bezogen, dennoch zum sachlichen Gehalt seiner Äusserungen gehört. Wie die vom Autor immer wieder zitierten Beispiele aus Architektur und Stadtplanung ist ein Text durch seinen Kontext, ist ein Kunstwerk durch die Eigenheiten der jeweiligen medialen Vermittlung mindestens so stark in seiner Aussage bestimmt wie durch das planerische, kreative Bewusstsein seines Autors oder Inszenators. Ich erinnere mich an viele Texte von L. Burckhardt, die immer Beiträge zu spezifischen, auch von anderen umrissenen Themen darstellten. Das Besondere seiner Beiträge war immer nicht bloss inhaltlich, sondern auch funktional und «textstrategisch» bestimmt. Seine Schriften erschienen mir wie Wegelagerer, die auf der Lauer lagen an Strassen für unvorsichtige, voreilige und schlecht gerüstete Passanten. Sie insistierten auf dem, was andere nicht sagten. Das wuchs sich manchmal zu einem Habitus aus, den man als eine Art Manierismus des Querdenkens bezeichnen kann. Diese 86 Texte sind also aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst worden und bilden nun ihren eigenen Kontext. Dieses neue Medium verändert den Inhalt der Texte, die auch in ihrer Form unterschiedlich sind und vom Anekdotischen über die Glosse, über Kommentar und Denkbild bis zum Theaterstück reichen. Um so bedauerlicher erscheint mir das Weglassen eines Vorworts, in dem unter fokussierten Gesichtspunkten das Erreichte, seine Korrektur- und Ergänzungsbedürftigkeit, seine Blindstellen, aber auch die Stärken gesondert hätten artikuliert werden können. Vielleicht ein etwas altmodischer Wunsch. Mit Johann Peter Hebel: «Das Unternehmen wird entschuldigt.»

Zweifellos besteht die Stärke des Burckhardtschen Denkens einerseits in der Skepsis gegen dargebotene Problemlösungsversprechen, vor allem von seiten der institutionalisierten Planer, andererseits in der Orientierung am Detail: an den konkreten Bedarfs-, Planungs- und Entscheidungslagen in einem eingrenzenden Interessenbereich. Auch wenn gerade die Fülle der Texte es schwierig macht, die verborgenen Eckdaten des Fallbeispiele übergreifenden Denkens von L. Burckhardt im ganzen herauszuschälen, so gibt es dennoch einige immer wiederkehrende

Punkte, mit denen die eigene Planungs-ideologie hinter den Beispielen – im Sinne der Ideologiekritik die Hintergrundannahmen also – wenigstens umrissen werden kann. Dafür steht schon die Einteilung in vier Kapitel (wobei die Zuordnung der Texte im einzelnen öfter auch anders hätte vorgenommen werden können), von denen zumindest drei eine apodiktische These formulieren:

1. Design ist unsichtbar. Damit ist gemeint, dass Entscheidungen von Nichterfassbarem beeinflusst werden und dass jede gestalterische Entscheidung, Konzeption oder Lösung Auswirkungen hat, die nicht sichtbar werden müssen, aber die Lebensweise im ganzen betreffen. Der Modellfall des unsichtbaren Design ist das, was der Soziologe Jürgen Habermas als Handlungen und Interpretationen stützende Traditionen bezeichnet, welche nicht reflexiv zur Diskussion gestellt werden, sondern als – vorrationales, mythisches – Residuum für bewusste Darstellungen funktionieren.

2. Durch Pflege zerstört. Damit ist gemeint, dass ein übermässig geordneter Eingriff das Gegenteil dessen bewirkt, was er zu beabsichtigen vorgibt. Das Verfahren der Kritik an im Sinne Freuds neurotisch verformten Ordnungsbedürfnissen ist ein Modell von Ideologiekritik.

3. Der kleinstmögliche Eingriff. Damit ist gemeint, dass, sowohl als ständiges Denken wie als handlungsleitendes Entscheidungsmodell, das «intervento minimo» Gestaltungen so bestimmt, dass je nach Problemkreis Eingriffe auf die kleinstmöglichen Auswirkungen auf nicht genau durchschaubare Folgelasten möglichst eng eingegrenzt werden können. Das «intervento minimo» soll die Bebaubarkeit der Zukunft durch Reduktion der Eingriffe in der Gegenwart ermöglichen. Die Grundthese vom kleinstmöglichen Eingriff lässt sich durch einige typische Denkfiguren von L. Burckhardt so konkretisieren, dass ein Raster an Grundüberzeugungen sichtbar wird: Planer arbeiten intuitiv (S. 81); die heutige Situation einer Planungsverhinderung – resultierend aus dem Basiswiderstand gegen eine leblos rationalisierte Umwelt – müsse durch eine partizipatorische Planung abgelöst werden (S. 88); es seien nicht die Probleme, sondern die Problemlösungen, welche die gegenwärtigen innerstädtischen Zustände erzeugt hätten (S. 115f.); Planung müsse allein Bewusstsein des Unplanbaren beinhalten (S. 230ff.);

man müsse von einer nicht vorhandenen Wahrnehmung eingreifend bestimmter Subsysteme ausgehen; durch eine «Sensation des Gewöhnlichen» seien diese Bestimmungen erst zu einer wahrnehmbaren Darstellung zu bringen (S. 133ff.); hauptverantwortlich seien die Expertengruppen, die sich einer öffentlichen Diskussion entziehen, um eigene Machtfelder aufrechtzuerhalten (S. 264); Planungsmaxime müsse sein: geplante Objekte sind Bestandteile von Interaktionssystemen; man müsse einerseits das Ganze bedenken, um überhaupt Folgen an Zerstörung einrechnen zu können (S. 339); andererseits sei es prinzipiell unmöglich, diese Folgen in Rechnung zu stellen, und das Ganze nicht überblickbar (S. 244); das führe dazu, dass wir Probleme gar nicht mehr lösen, sondern meist zwischen Übeln wählen müssen (S. 381).

L. Burckhardts Planungskritik hat ihren gesellschaftlichen Ort, der ihre argumentative Kraft ausmacht, in dezentralen und an Selbstbestimmung orientierten Bereichen, in denen die Artikulationsfähigkeit vordem unterdrückter oder unberücksichtigter Interessen gross ist: Wohnstrassen, Einbezug der Handwerkskultur in die architektonische Gestaltung (Beispiel: Genfer Siedlung von Chr. Hunziker), Eigenveränderung nach Bedürfnissen langjähriger Bewohner («Cité ouvrière» in Mulhouse). Auf der anderen Seite kommt L. Burckhardts Expertenkritik nicht selten in eine gefährliche Nähe zu den Schwachstellen der eskapistischen Wissenschaftskritik Paul Feyerabends, der – mit dem Hinweis auf die Gleichwertigkeit aller Traditionen – die Expertenfunktionen in Bürgerinitiativen überführen und universale Regeln für Legitimation ausschliessen möchte. Aber der Bürger ist «citoyen» und eher noch «bourgeois», und es bleibt ein gravierendes Problem: wenn unsere Umwelt Ansätze bieten muss, damit unsere Imagination eine akzeptable und gar eine richtige Welt aufbauen kann (S. 104), dann ist das eine sinnvolle These nur dann, wenn erklärt werden kann, wie Kriterien für universale Interessenvermittlungen so entwickelt werden können, dass nicht die eine Subkultur über verdrängte abstrakte Mechanismen der anderen die ungelösten Probleme aufbürdet. Gerade das aber sei nicht möglich, weil Bedürfnisse nicht eindeutig erfasst, nicht einmal annähernd umschrieben werden können, denn der Mensch sei

ein unterdeterminiertes Wesen (S. 300). Die Umwelt müsse so aufgebaut werden, dass soziale Rollen möglich und vorsehbar seien (S. 296). Wer entscheidet über die Bedingungen des sozial Realen unter den Bedingungen eines Sozialen, das möglich werden muss in einer komplexen und abstrakt vernetzten Gesellschaft? Wer hat Kompetenz zur Vorsicht? Nach L. Burckhardt sind es nicht die Kurz- oder Weit-, sondern die Normalsichtigen (S. 83ff.). «Plänen lernen heisst lernen, sinnvolles Flickwerk zu machen» (S. 235). Der Anti-Utopismus klingt sympathisch und vernünftig. Aber was meint denn «Utopie», deren Funktion darin bestehe, nicht verwirklicht zu werden? Entgegen der These von L. Burckhardt, dass unser Verständnis des Wirklichen auf einem reduzierten Abbild des Wirklichen beruhe (S. 244) – was die Liquidation der Gesamtkonzeptionen begründen soll –, scheint mir erkenntnistheoretisch ausgemacht (und hier muss man nicht Ernst Bloch bemühen, Jean Piaget tut's auch), dass jedes Verständnis des Wirklichen nicht auf einer Abbildung, sondern auf einer Transformation beruht. Und weiter: von den Bedürfnissen der Menschen ausgehen, sie nach ihren lokalen (und «mikrologischen») Kompetenzen machen zu lassen, beinhaltet auch das Zugeständnis des Rechts, unbeschränkte Deformationen zur Darstellung zu bringen. Darin steckt ein ziemlich harter heilsgeschichtlich-utopischer Rest. Die Vernunft des «common sense» als Plädoyer für die Vernunft der Normalität erscheint mir pragmatisch als ambivalent, theoretisch als Illusion. So sympathisch die Haltung eines «muddling through» wirkt, es löst wie jede Form des kritischen Rationalismus das Problem nicht, wie überhaupt Erhebungen im Bereich der Protokoll- oder Basissätze eindeutig gemacht werden können, ohne dass auch (und gerade) im scheinbar vorurteilslosen Fall Sinnelemente vorab auf das zu Beschreibende projiziert werden. Der Anti-Utopismus L. Burckhardts dürfte für die Planungspraxis und die Operationalisierung, der sich zwangsläufig in irgendeiner Form jeder theoretische Anspruch auszusetzen hat, deshalb schwierig sein, weil er durch geschichtsphilosophische Motive einer idealen Kultur durchsetzt ist, die auf eine komplizierte Weise auf den letztlich erfolgreichen gesunden Menschenverstand setzt.

Hans Ulrich Reck

Thema: Konstruktion

Bericht vom Kolloquium «Geschichte des Konstruierens» im Institut für leichte Flächentragwerke (IL) in Stuttgart

Schon das Gebäude des Instituts für leichte Flächentragwerke – Prototyp eines Zeltes für die Weltausstellung in Montreal – ist ein Erlebnis! Ein Erlebnis erst recht, wenn darin für zwei Tage um die hundert Fachleute zusammentreffen, Kunsthistoriker, Bauingenieure, Architekten zum Gedankenaustausch, Zuhören, Reden, Sich-Kennenlernen.

Ein Kolloquium zum Thema «Geschichte des Konstruierens»: die Liste der Referate bietet eine verwirrende Fülle von Themen, sie beginnt mit dem Bericht über die Erforschung der «weitgespannten Marmordecken in der griechischen Architektur», führt über «Modellstudien zum Tragverhalten der Kuppel des Pantheon» und «mittelalterliche Turmhelme» bis zu «Baustoff Eisen als Grundlage für die Herausbildung qualitativ neuer Baukonstruktionen im 19. Jahrhundert».

So untersucht Barbara Schock-Werner, Nürnberg, die Entwicklung mittelalterlicher Turmhelme von der geschlossenen Schale aus Tuffstein zu offenen Gitterplatten mit hölzernen oder eisernen Ringankern und unternimmt den Versuch deren Systematisierung.

Rosemarie Wagner, Institut für Massivbau, Universität Stuttgart, zeigt die Entwicklung der ersten Hängebrücken vom tibetischen Hängesteg über die erste Kettenbrücke in Amerika zu den Hängebrücken von Navier in Frankreich mit bis zu 180 m Spannweite.

Peter Andrews, Institut für Völkerkunde, Universität Köln, stellt die Entwicklungsreihe von Kuppeln im islamischen Raum dar, und er stellt die These auf, dass die in Stein gebaute Zwiebelform von der Form der Jurten übernommen worden sei.

Bertold Burkhardt, Institut für Tragwerksplanung, Universität Braunschweig, zeigt die gesellschaftlichen Bedingungen des 19. Jahrhunderts auf, die zur Entstehung neuer Zelttypen führte: Zelte für Messen, Ausstellungen und Volksfeste, Luftschiffhallen, Zirkuszelte etc.

Christian Schädlich, Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar, referiert zum Thema

«Der Baustoff Eisen als Grundlage für die Herausbildung qualitativ neuer Baukonstruktionen im 19. Jahrhundert». Währenddem das Eisen zunächst als Material wie Holz eingesetzt wurde, erkannte man bald die besonderen Eigenschaften dieses Materials und begann sie zu nutzen. Neue Träger (unterspannte Balken, räumliche Fachwerke) wurden erfunden, die Spannweiten wurden grösser, die Konstruktionen leichter. Im Zusammenhang mit Form und Konstruktion wurde die Ökonomie der Zeit und Kosten gesucht, die in der Konstruktion eines Eiffelturms oder der Brücke über den Firth of Forth gipfelte.

Stand früher die ästhetische Frage, das Datieren, Beschreiben und Einordnen im Vordergrund, so wird heute die ethische Frage nach dem Warum und Wie immer aktueller. Dazu: Gottfried Gruben, Technische Universität München, interessiert nicht nur, wann ein griechischer Tempel gebaut wurde und in welcher Säulenordnung, sondern auch warum die Griechen überhaupt ein so «unmögliches», schwer zu bearbeitendes Material wie Marmor verwendet haben, wie sie die gewaltigen Transportprobleme gelöst haben, mit welchen Werkzeugen sie die Steine behauen haben etc.

Jürgen J. Rasch, Universität Karlsruhe, stellt fest, dass in den unteren Kuppelabschnitten leere Amphoren eingemauert waren. Die Frage nach dem Sinn kann noch nicht eindeutig schlüssig beantwortet werden: dienten sie der Verbesserung der Akustik? Sollten sie die Masse (Gewicht) vermindern?

Reinhold Mack, IL Stuttgart, zeigt mit einem Kettenmodell, wie sich die Erbauer des Pantheons das Tragverhalten der Kuppel vorgestellt haben könnten und erklärt damit die Form der Kassettendecke.

Jan Molema, Technische Hochschule Delft, stellt die Behauptung auf, dass Gaudis Formenreichtum von der Architektur der Mayas beeinflusst sei und beweist seine These anhand von Nachforschungen in der damals von Gaudi benutzten Bibliothek.

Auch Walter Haas, Technische Hochschule Darmstadt, fragt, nach welchen Gesichtspunkten geplant und gebaut worden ist, wenn z.B. die Mauern einer Kirche bis zu 2 m stark sind oder ein Sichelbogen im Scheitel verstärkt wird, wenn dieses, statisch gesehen, völlig sinnlos oder sogar falsch ist.

Von besonderer Bedeutung sind die Kenntnisse der Geschichte des Konstruierens, der Entstehung eines Bauwerkes für die Restauration oder den Wiederaufbau bedrohter oder zerstörter Bauten.

Fritz Wenzel, Institut für Tragkonstruktionen der Universität Karlsruhe, berichtet über die Sanierung der Kuppel der Abteikirche in Neresheim. Um eine sinnvolle, dem Bauwerk angemessene Lösung für die Sanierung der Kuppel und damit die Rettung der Fresken Tiepolos zu finden, hat er zuerst die Geschichte der Konstruktion des Gebäudes zurückverfolgt. Die Sanierung versteht er als «einen Schritt im Lebenslauf des Gebäudes».

Jos Tomlow IL Stuttgart, zeigt, wie mit Hilfe eines Hängemodells die verlorenen Pläne der Kirche der Arbeitersiedlung Güell rekonstruiert werden konnten (siehe auch «Werk, Bauen+Wohnen» 11/83).

Roberto Racanello, Manzano, initiierte und leitete die Wiederherstellung des Castello Zucco in Friaul. Er versetzt sich in die Situation der Erbauer der Festung und schliesst durch logisches Überlegen und Interpretation der noch vorhandenen Bauteile auf die frühere Bauform, die er dann wieder aufbaut.

Während so die meisten Referenten an einzelnen Forschungsobjekten arbeiten und am Kolloquium die Methoden und Ergebnisse ihrer Arbeit präsentieren, formuliert Stefan Polonyi von der Universität Dortmund allgemeine Gedanken zum «Einfluss des Wissenschaftsverständnisses auf das Konstruieren». Besonders interessiert ihn die Beziehung zwischen dem Erscheinungsbild eines Gebäudes, der Baustatik und der Konstruktion.

Frei Otto, IL Stuttgart, beschliesst das Kolloquium mit dem Hinweis darauf, dass die Variationsmöglichkeiten in der Konstruktion unendlich sind, was interessiert, sind eigentlich vor allem die «Klassiker» unter den Konstruktionselementen, die sich über Jahrhunderte bewährt haben und immer wieder verwendet werden: Säulen, Kettenlinie etc.

Wer sich für ein Thema interessiert, kann in absehbarer Zeit beim Institut für leichte Flächentragwerke (IL) der Universität Stuttgart, Pfaffenwaldring 14, Stuttgart-Vaihingen, Tel. (0711) 685 35 99, den Bericht über das Kolloquium beziehen mit den Referaten, Adressen der Teilnehmer und Diskussionsprotokollen.

Barbara Buser